

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Geschichte

Rüthning, Gustav

Bremen, 1911

9. Im Rheinbunde.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5291

zögerte und bestimmte schließlich, daß ihm der Bericht nach der Rückkehr von Wiesbaden wieder vorgelegt würde. Er starb, nachdem er die Leibeigenschaft und die daraus fließenden Rechte und Verbindlichkeiten abgeschafft hatte; die Entschädigungsfrage hatte die Regierung seines Nachfolgers zu lösen. Die großen Verschiedenheiten und Ungleichheiten der wirtschaftlichen Lage des Bauernstandes in der münsterischen und oldenburgischen Geest und in der Marsch waren wiederhergestellt worden, als die französische Herrschaft beseitigt war. Des Herzogs konservative Art hinderte durchgreifende Reformen, seine Regierung nach den Befreiungskriegen brachte keinen anderen Fortschritt auf diesem Gebiete als die Beseitigung der Leibeigenschaft hervor. Es darf noch bemerkt werden, daß allen Vasallen für eine runde Summe oder einen zu 3% ablösbaren Kanon die Aufhebung der Lehnsv Verbindung angeboten wurde. Man weiß aber, welche geringe Bedeutung dieser Sache beizumessen war.

9. Im Rheinbunde.

Nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England führte das französische Heer eine strenge Überwachung der Elbe und Weser durch, und zahlreiche schwedische, preussische, russische, dänische Schiffe wurden Ende 1804 als Prise nach Rughaven und Barel gebracht. Dagegen erhob Herzog Peter, dem die Landeshoheit in Barel zustand, Einspruch.¹⁾ Nicht ohne Beunruhigung sah er die tiefgreifenden, grundstürzenden Veränderungen, die Napoleon unter den europäischen Staaten hervorrief, und die Sicherheit seines Herzogtums schien im wesentlichen auf dem Schutze Rußlands und den guten Beziehungen Preußens zu Rußland und Frankreich zu beruhen. Der Sieg Napoleons bei Austerlitz (1805) über Österreich und Rußland, die Bildung des Rheinbundes und der Untergang des alten Reiches (1806) erfüllten Herzog Peter mit tiefer Bekümmernis. Wenn auch die Verschiebung der Akten an eine juristische Fakultät viel billiger und einfacher als der alte Rechtsgang²⁾ war, so bedauerte er doch die Aufhebung des Reichskammergerichts. In diesen Zeiten, wo die Sorgen sich häuften und die Sturmwolken wilder als je dahinjagten, starb im Mai 1806 sein Minister Holmer. Dieser Graf mit dem häßlich schönen Gesicht, der langen Nase und der stolzen Haltung war ein sehr kluger, edler Mann und nach den Begriffen der Zeit ein ausgezeichnete Minister. Er hatte in den Erbfolge- und Tauschverhandlungen viel gearbeitet und sich bei jeder Gelegenheit als ein tüchtiger Publizist und

¹⁾ Servières, L'Allemagne Française, 64. — ²⁾ Regentenalmnach, Herzog

gewandter Diplomat erwiesen. Unter Herzog Friedrich August gab sein überlegenes Urtheil in den Staats- und Hofangelegenheiten in der Regel den Ausschlag. Daher hatte ein so kluger, durch Reisen, Studien, Feldzüge und mancherlei Lebenserfahrungen gebildeter Fürst wie Herzog Peter ein natürliches Interesse daran, sich einen Minister zu erhalten, dessen Erfahrung und Geschäftskennntnis er nur schwer entbehren konnte. Andererseits mußte dieser sich daran gewöhnen, daß der neue Herr selbständig arbeitete und die Verantwortung allein übernahm. Seine amtliche Stellung war gewissermaßen zufällig entstanden, weil Herzog Friedrich August gegenüber der Regierungskanzlei, dem Konfistorium und der Kammer ein besonderes Kabinett für die letzten Entscheidungen nötig hatte. Unter Herzog Peter Friedrich Ludwig blieb äußerlich alles beim alten; Holmer behielt in diesen drei Kollegien den Vorsitz und befand sich zugleich als Minister in unmittelbarer Nähe des Monarchen. Er wohnte im unteren Stockwerk des Schlosses, hatte in der Kirche seinen Platz neben dem herzoglichen Stuhl. Sonntäglich wurde im Kirchengebet nicht nur für das herzogliche Haus und den regierenden Landesadministrator, sondern auch für den dirigierenden Minister und Oberlanddrosten Reichsgrafen von Holmer gebetet; und dieses Gebet stand im Anhang des Gesangbuches gedruckt zu lesen. Es waren damals im ganzen Lande nur vier Personen, die Orden besaßen: der Herzog, seine beiden Söhne und Graf Holmer. Ohne den Stern des Andreasordens auf der linken Seite des Fracks oder der Hofuniform konnte man sich den Herzog gar nicht denken. Graf Holmer sah man mit seinem russischen St.-Annen-Orden viel zu Pferde, er war ein guter Reiter, gab ministerielle Diners und Bälle und galt für einen reichen Mann, weil er in Holstein nicht weit von Hamburg das große Gut Tangstedt besaß. Aber in diesem Gute stand viel fremdes Geld, und sein Gehalt von 4500 Taler befand sich in keinem Verhältnis zu seinem kostspieligen Haushalt. Dazu kam der damals noch jährlich wechselnde Aufenthalt des Hofes in Eutin und Oldenburg und die unsinnige Verschwendung seines in Göttingen studierenden Sohnes. So war der Graf nach und nach in eine drückende Schuldenlast geraten, aus der er keinen Ausweg mehr wußte, und er war zu stolz, um bei dem Herzog Hilfe zu suchen. Als er im Mai 1806 plötzlich starb, sorgte dieser in aufmerksamster Weise für die Witwe, die bei hoch und niedrig allgemein beliebt war, und erklärte, daß er für alle Schulden des Verstorbenen hafte. Im Gute Tangstedt standen 1810 nicht weniger als 191500 Taler des herzoglichen Privatvermögens.³⁾ Für

Peter, 1828, S. 115. — ³⁾ Aa. Duc. D., 329.

das Verhältniß des Herzogs zu seinem Minister ist folgende Äußerung bezeichnend. Als ein Verwandter des schwer erkrankten Etatsrats Georg bemerkte, er werde den Verlust eines so ausgezeichneten Ministers schwer empfinden und ihn nicht so leicht zu ersetzen wissen, erwiderte er mit lebhafter Betonung: „O nein, was die Geschäfte betrifft, ist mir nicht bang, damit will ich schon ohne ihn fertig werden, aber der Graf Holmer war mir ein treuer Freund, und der ist allerdings nicht wieder zu ersetzen.“

In der That hatten sich Übelstände aus der doppelten Stellung Holmers als Leiter des Kabinetts und Präsident der drei oldenburgischen Landeskollegien ergeben. Denn da er immer beim Herzog wohnte, so war eine Ungleichheit im Gange der Geschäfte bemerkt worden. War der Landesherr in Eutin, und an einem Orte konnte man doch nur sein, so fehlte in Oldenburg der Betrieb, und bei bedenklichen Ereignissen machte sich hier ein Mangel an Entschlossenheit sehr fühlbar. Der Herzog bestimmte also bald nach Holmers Tod am 5. August 1806,⁴⁾ daß als eigentlicher Vertreter des Landesherrn bei Krankheit und Abwesenheit ein Minister mit freier Wohnung in Oldenburg und Eutin zum Präsidenten des Kabinetts und neben ihm ein Oberlanddrost zum Präsidenten der oldenburgischen Landeskollegien, aber ohne Votum, mit dem Sitz in Oldenburg ernannt wurde. Zu diesen beiden Geheimen Räten kam als dritter der Präsident der Landeskollegien des Fürstentums Lübeck, der zugleich zur Aufsicht über die holsteinischen Fideikommissgüter verpflichtet war. Diese drei Geheimen Räte bildeten nun das herzogliche Kabinet, das als regierende Behörde dem Geheimen Räte des Grafen Anton Günther entsprach und die Verbindung des Herrschers mit den Landeskollegien im Fürstentum Lübeck und im Herzogtum Oldenburg aufrechterhielt. Den wöchentlichen Kabinettsitzungen konnten immer nur der Minister und einer der Präsidenten, entweder der Eutiner oder der oldenburgische Oberlanddrost beiwohnen. Von 1807 an erscheint demgemäß als Minister mit dem Prädikate Excellenz der bisherige Lübeckische Präsident Hans Detlev Freiherr von Hammerstein, unter ihm die Kabinettssekretäre Justizrat Trede in Eutin und Kanzleirat Lenz, die Kabinetts- und Privatsekretäre von Halem, ein Bruder des Vizedirektors der Regierungskanzlei Justizrat Gerhard Anton von Halem, und Zehender und der Kabinettsregistrator Müzenbecher. Die Stelle des oldenburgischen Oberlanddrosten wurde im Herbst 1807 mit Burchard Otto Hans von der Decken besetzt.⁵⁾ Als Präsidenten im Fürstentum Lübeck trifft man später den Baron

4) Aa. Duc. D., 289. — 5) Old. Kal. 1806 ff. und Aa. Kammerrechnungen 1806 ff. —

von Maltzahn. Mit dieser neuen Einrichtung des Kabinetts trat zugleich auch eine bessere Oberaufsicht über alle Zweige der Staatsverwaltung ein.

Diese Veränderungen fielen in die Zeit der Zertrümmerung der preussischen Monarchie, mit der Rußland im Bunde stand. Das preussische Heer brach in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt zusammen; auf oldenburgischem Gebiete, in Ratekau bei Schwartau, ergab sich Blücher, nachdem er in der Schlacht bei Lübeck seine Waffenehre gerettet hatte. Napoleons Bruder Louis, der König von Holland, besetzte die vorderpreussischen Länder und zugleich das Staatsgebiet des Herzogs Peter, des Verwandten des Kaisers von Rußland. Vom 13. November an rückten holländische Truppen von Ostfriesland her in Oldenburg, Delmenhorst, Barel, Jever und Kniphausen ein, und die Zivilverwaltung wurde dem Herzog, der sich in Cutin⁶⁾ aufhielt, durch Bekanntmachungen entzogen. Von einer Entwaffnung der unschädlichen oldenburgischen Truppe sah man ab. Die Geldsendungen an den Herzog hörten auf, aber die Kammerkasse durfte niemand anrühren. Einige charaktersschwache Männer fielen sogleich aus ihrer Untertanentreue und drängten sich an den General Daendels heran, der eine Zeitlang in Oldenburg Gouverneur war und öffentlich Audienzen gab; er soll einen von dieser Sorte mit den Worten zurückgewiesen haben: „Mijnheer, een hond, die zijn ouden heer bijt, dien verachd ik.“

Vielleicht aber wollte Napoleon den Bogen gegen Rußland damals noch nicht zu straff spannen. Daher hatten die Bemühungen Herzog Peters bei ihm Erfolg. Am Neujahrstage 1807 traf in Cutin ein Schreiben des Königs von Holland vom 28. Dezember ein, worin erklärt wurde, die Besitznahme Oldenburgs sei nur in militärischer Hinsicht durch den Krieg nötig geworden, die Zivilverwaltung habe man nicht unterbrechen wollen; die Beschlagnahme der Kassen wurde als ein Irrtum bezeichnet.⁷⁾ Am 8. Januar morgens 5 Uhr kam der Herzog im Schlosse zu Oldenburg an, der Jubel über seine Rückkehr war allgemein und aufrichtig, und sein Geburtstag wurde am 17. Januar im ganzen Lande auf das herzlichste und glänzendste gefeiert. Die fremden Truppen blieben aber, die guten Zeiten waren für Oldenburg dahin; von allem überseeischen Verkehr abgeschnitten, wurde es von der Last der Einquartierung schwer bedrückt. Um auch von der militärischen Besetzung das Land zu befreien, schickte der Herzog Hammerstein nach Warschau an Napoleon und den Landvogt von Delmenhorst, Baron von Brandenstein, nach dem Haag an den König von Holland. Aber

⁶⁾ Nicht in Erfurt, wie von Hammel, S. 16. — ⁷⁾ Runde, 104.

als Oheim des Zaren hatte er zunächst auf kein weiteres Entgegenkommen Napoleons zu rechnen.

Auch im Frieden zu Tilsit (1807), der das völlige Einvernehmen der beiden Kaiser herbeiführte, wurden die oldenburgischen Interessen nicht genügend gewahrt. Um England wirksam zu treffen, hielt Napoleon die Häfen mit französischen Truppen besetzt; und dadurch, daß Jever an Holland übertragen wurde, verkümmerte man dem Herzog sein Erbrecht, das durch Graf Anton Günthers Testament begründet worden war. Nach dem Tode Friedrich Augusts, des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst, war die Herrschaft 1793 in den Besitz der Kaiserin Katharina II. übergegangen, deren Bild von der Hand des Meisters Johann Baptista Lampi⁸⁾ noch jetzt den Audienzsaal des Schlosses zu Jever schmückt. Sie hatte aber die Verwaltung und Nutzung der Witwe Friedrich Augusts, Fürstin Friederike Auguste Sophie, übertragen, der nun für den Verlust im Frieden zu Tilsit eine Pension von 60000 holländischen Gulden zugesichert wurde. Die Jeveraner wechselten also wieder einmal den Herrn und huldigten „Ihrem allergnädigsten Könige Ludwig Napoleon“ bei seinem Einzug; die Töchter des Landes überreichten ihm ein stimmungsvolles Gedicht:

„Lieb' im Aug', im treuen Bufen,
Überreicht der Anschulb Hand
Dir das Weihgeschenk der Musen,
Edler Treue Anterpfand.
Wonn' erfülle jede Hütte;
Jever sieh in seiner Mitte,
Guter, Dich; es jauchzt das Land.“

Herzog Peter mußte den Verlust von Jeverland zu verschmerzen suchen, aber aufs neue berührte es ihn empfindlich, als Napoleon durch den Vertrag von Fontainebleau am 11. November 1807 das Hoheitsrecht über Varel und Kniphausen dem König von Holland zusprach, weil er dem Grafen von Bentinck nicht traute; denn unter der Kniphäuser Flagge betrieben die Engländer einen umfangreichen Schmuggelhandel. Das Hoheitsrecht über Varel aber stand dem Herzog Peter zu, der auch Erbansprüche an Kniphausen hatte. Zur selben Zeit dehnte Napoleon die Kontinentalsperre auf alle Küsten bis zur Trave aus,⁹⁾ da die Engländer den Dänen die Insel Helgoland entrissen hatten. So gab er dem Handel der Bremer den Todesstoß, die Erträge des Weserzollles sanken unheimlich rasch, und Herzog Peter mußte infolge der andauernden Einquartierung zum ersten Male seine Untertanen mit

⁸⁾ Hagena, Kunstgeschichtliche Notizen, Jahrb. XV, 286. — ⁹⁾ Servières, 132. —

außerordentlichen Steuern belasten. Um seine Ansprüche auf Varel und Kniphausen durchzusetzen und sein Land wieder freizumachen, wendete er sich zunächst, allerdings ohne Erfolg, an den französischen Geschäftsträger in Hamburg, Bourienne, den größten Spitzbuben und Blutsauger unter den Trabanten Napoleons. Dann suchte er durch Schritte bei der französischen und holländischen Regierung zum Ziele zu gelangen. Nur die Rücksicht auf Kaiser Alexander bewog Napoleon, im Februar 1808 den Befehl zur Aufhebung der Einquartierung zu erteilen, Varel blieb im Besitze des Königs von Holland. Hieran änderte auch eine Reise des Herzogs nach Paris an den Hof Napoleons nichts, wozu der stolze Gottorper sich schweren Herzens entschloß. Er sah es kommen, daß auch er durch die Verhältnisse gezwungen würde, in den ihm verhassten Rheinbund einzutreten; und wenn er bemerkte, wie tief sich deutsche Fürsten ringsum in Deutschland vor Napoleon demühten, so beschlich den charakterfesten Mann geradezu ein Überdruß am Leben, der in den Briefen an seine Schwägerin, die Kaiserinwitwe Maria Feodorowna, schmerzvollen Ausdruck fand.¹⁰⁾ Dazu kam, daß die revolutionären Gedanken in seiner Nähe Fortschritte machten. Im Königreich Westfalen wurde Ende 1807 eine Verfassung mit freiheitlichen Grundsätzen errichtet; und wenn auch die Absichten Napoleons hier im allgemeinen an der Schläffheit seines Bruders Jerome scheiterten, so wurde doch der Bauernstand von allen feudalen Beschränkungen seines Besitzes am Grund und Boden befreit.¹¹⁾ Dem hier gegebenen Beispiel folgte Herzog Peter, als er zur Aufhebung der Leibeigenschaft und zum Ausbau der Gemeindeverfassung die einleitenden Schritte tat. Dazu rückte die französische Zollwacht Schritt für Schritt auch an der oldenburgischen Küste weiter vor. Mit Mißtrauen beobachtete der Spion Bourienne von Hamburg aus den Abmarsch der holländischen Truppen aus dem Herzogtum Oldenburg. Er verdächtigte den Herzog bei dem französischen Finanzminister und behauptete, ein umfangreicher Schmuggelhandel gehe durch die oldenburgischen Sieltiefe. Daher wurden durch das Dekret vom 18. August 1808 die vor einem Jahre verfügten Maßregeln auf die Jade ausgedehnt. Eine Abteilung der Douane wurde nach Eckwarden gelegt, ein Zollschiff kreuzte auf der Jade und überwachte den Verkehr an beiden Ufern.¹²⁾ Hatte der Herzog vielleicht versäumt, Bouriennes Taschen zu füllen, dem das System der Festlandssperre durch käufliches Entgegenkommen sonst bedeutende Summen zuführte? Die Festlandssperre brachte für Olden-

¹⁰⁾ von Hammel, 27, 28. — ¹¹⁾ Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte I, 91. —

¹²⁾ Servières 132, 133.

burg eine Flut von Warenzügen, die von den Niederlanden nach Westfalen und dem inneren Deutschland durch unser Land gingen und der Landeskasse den Nachteil brachten, daß die Wege verdorben wurden. Mancher Kaufmann hatte aber dabei bedeutenden Gewinn.¹³⁾

So standen die Dinge, als Kaiser Napoleon sich entschloß, für den spanischen Feldzug im Jahre 1808 Preußen und Oesterreich durch Erneuerung der freundlichen Beziehungen zum Zaren in Schach zu halten. Die Zusammenkunft in Erfurt wurde zu einer großartigen Schau-stellung Napoleoniccher Macht und Pracht, und Deutschlands Fürsten wetteiferten, dem Korfen ihre Huldigungen darzubringen. Das Gefühl der Vereinsamung und die Erkenntnis, daß die beste Gelegenheit gekommen war, Varel wieder zu erhalten, führten Herzog Peter nach Erfurt in die Nähe des Zaren, um unter seinem Schutze seine Aufnahme in den Rheinbund persönlich zu betreiben. Der mecklenburgische Gesandte von Lüchow in Paris, der die oldenburgischen Interessen mit vertrat und dabei von dem Kabinettssekretär Müzenbecher unterstützt wurde, hatte bis dahin keinen Erfolg gehabt. In Erfurt erreichte der Herzog seinen Zweck. Er mußte mit einer einfachen Wohnung in einem bürgerlichen Hause vorlieb nehmen; denn so viele fürstliche Persönlichkeiten waren hier versammelt, daß der Schauspieler Talma vor einem Parkett von Königen spielte. Am 14. Oktober 1808 wurde der Eintritt Oldenburgs in den Rheinbund vereinbart,¹⁴⁾ den Herzog vertrat der Minister von Hammerstein, der mit dem französischen Ministerium des Auswärtigen verhandelt hatte. Eine landständische Verfassung einzuführen, wurde Oldenburg nicht zugemutet; nach dieser Richtung gingen Napoleons Absichten nicht; religiöse Duldung verstand sich für Herzog Peter von selbst; zwar wurde auch ihm gestattet, sich Souveräner Herzog zu nennen, er machte aber keinen Gebrauch davon. Das oldenburgische Truppenkontingent wurde in Anbetracht der hohen Kosten der Küstenbewachung durch die französische Douane auf nur 800 Mann Infanterie festgesetzt, die auch jenseits der Landesgrenze verwendet werden sollten. Die Hauptsache für den Herzog war die Erledigung der Varel'schen Angelegenheit. Napoleon gab die Erklärung ab, er habe dem König von Holland nur Hoheitsrechte des Grafen von Bentinck übertragen, aber nicht in die des Herzogs eingreifen wollen. Nach einigem Widerstreben mußte daher Holland, einem Drucke Rußlands nachgebend, im Februar 1809 Varel räumen, und der Graf von Bentinck, der wider Eid und Pflicht in Holland Zweifel an den Rechten des Herzogs auf Varel zu erregen gewußt hatte, erkannte eidlich seine

¹³⁾ Regentenalmannach 1828, S. 116, 117. — ¹⁴⁾ von Sammel, 34 ff.

Landeshoheit an, wie es sich nach dem Oldenburger Vertrage vom 30. August 1693 gehörte.¹⁵⁾

Raum hatte Napoleon nach glänzenden Waffenerfolgen seinen Einzug in Madrid gehalten, so kehrte er nach Paris zurück, ohne die Aufgabe, Spanien völlig zu unterwerfen, erfüllt zu haben. Das Mißtrauen gegen Männer wie Talleyrand, die mit seiner Weltpolitik nicht zufrieden waren, trieb ihn nach Hause. Bald überzeugte er sich hier, daß Österreich in seiner Abwesenheit seine Rüstungen beschleunigt hatte. Ein Krieg brach aus, in den das Volk des Donaufstaates mit ähnlicher Begeisterung eintrat wie Preußen in den Befreiungskrieg von 1813. In atemloser Spannung verfolgte ganz Deutschland den Fortgang der Ereignisse. Bald aber zeigte sich die Feldherrngröße Napoleons in ihrem vollen Glanze. Nach dem raschen Vormarsch auf Wien und der Niederlage von Aspern schlug er den Feind bei Wagram und zwang ihn zu dem Frieden von Wien.

Natürlich waren alle Rheinbundfürsten aufgefordert worden, ihr Truppenkontingent zu stellen. Die Oldenburger sollten nach Stralsund im schwedischen Pommern rücken. Aber Herzog Peter hatte an dem alten System der Werbung festgehalten und war infolgedessen mit der Aufstellung seiner 800 Mann nicht von der Stelle gekommen; zur Aushebung der Untertanen konnte er sich nicht entschließen. Mit Bewunderung nahm Napoleon seine Bitte um einen Aufschub von anderthalb Jahren entgegen. Anderthalb Jahre bei Napoleons Sturmeseile! Das Benehmen des Herzogs erschien wenig loyal; ohne das Kontingent zusammengebracht zu haben, verließ er am 8. Mai 1809 Oldenburg, um in Petersburg der Hochzeit seines jüngeren Sohnes, des Prinzen Georg, beizuwohnen. Der Erbprinz August, der in seiner Abwesenheit mit Hammerstein die Regierung führte, fühlte sich durch die Abneigung des Vaters und der Bevölkerung gegen die Konstriktion gebunden und kam mit der Aufstellung der Truppenzahl gleichfalls nicht vorwärts. Endlich entschied sich der Herzog nach seiner Rückkehr doch für die Vorschläge Hammersteins; erst im Juni nach der Schlacht bei Aspern war die Hälfte der Mannschaften beieinander, es fehlte aber noch an Offizieren und Gewehren. Der Abmarsch nach Stralsund unterblieb, und der Krieg ging zu Ende, ohne daß die oldenburgischen Truppen die Grenze überschritten hatten.¹⁶⁾ Es kann Napoleon nicht verborgen geblieben sein, daß der Herzog mit Versprechungen und Entschuldigungen die Zeit hinbrachte, offenbar in der Hoffnung, daß die Österreicher siegen würden. Alles, was er tat, war, daß er seine Truppen, die dann allmählich

¹⁵⁾ Aa. Wiener Kongreß, Bericht vom 5. Oktober 1814. — ¹⁶⁾ von Sammel 51. —

marschfertig wurden, zum Küstenschutz nach Elsfleth, Brake, Eckwarden und Barel legte; und hierzu war er überhaupt nicht befugt. Sein Verhalten kam einem passiven Widerstande gegen Napoleon sehr nahe. Jedenfalls hat er nichts getan, was seine spätere Behauptung, der Rheinbund habe dem Nationalgefühl widersprochen, Lügen gestraft hätte. Seit Kaiser Alexander der Schwager seines Sohnes Georg geworden war, scheint er noch mehr als früher auf den Schutz Russlands gerechnet zu haben. Gewiß war die oldenburgische Bevölkerung unkriegerisch und mehr zum Seedienst geneigt, aber der Herzog zögerte ohne Zweifel auch deshalb, weil ihm diese erste Probe seiner Dienste im Rheinbund nicht behagte und eine Nachahmung der russischen Neutralität besser gefiel. Er schonte Napoleons Empfindlichkeit nicht. Denselben Eindruck machte sein Verhalten, als Anfang August 1809 Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig in eiligem Zuge auf Elsfleth rückte.¹⁷⁾

Dieser kühne Fürst, dessen glänzende Eigenschaften besonders in der Führung seiner Truppe auf dem Marsche hervortraten, hatte die Absicht gehabt, als selbständiger Bundesgenosse Oesterreichs mit seinem Korps das Königreich Westfalen zu zertrümmern und sein Stammland wieder zu erobern. Von diesem Ziele wurde er aber durch den Gang der Ereignisse abgedrängt. An der Schlacht bei Wagram war er nicht beteiligt, den Waffenstillstand von Znaim nahm er nicht an, er trennte sich vielmehr von den Truppen des Kaisers von Oesterreich und nahm für sich allein seine ursprüngliche Absicht wieder auf. In kühnem Zuge wollte er zur Vereinigung mit einem englischen Korps, das nach einer unbegründeten Meldung an der Nordseeküste gelandet sein sollte, vorrücken und dann ganz Norddeutschland zum Aufstande gegen das Joch der Franzosen entflammen. Von Gößnitz bei Zwickau brach das schwarze Freikorps am 24. Juli auf, 2010 Mann, zum Teil wilde Gefellen, aus aller Herren Ländern zusammengewürfelt, unter einem vortrefflichen, in preussischem Dienst gebildeten Offizierkorps, und fort ging es durch Thüringen nach Halberstadt, das erstürmt wurde, und Braunschweig, wo dem Herzog bei Olper am 1. August westfälische Truppen unter General Reubell entgegen traten. Viele Bürger seiner Residenz kamen heraus und mischten sich während des Gefechtes unter die Schwarzen. So wurde dem siegreichen Reubell der Schein erregt, als habe er es mit einer größeren Truppenzahl zu tun; vielleicht besorgt um den endlichen Erfolg, zog er

¹⁷⁾ Für das Folgende Aa. Innere Landesreg. 369, 370, Kab. Reg. Old. VI, 34, 8. Korpsfleisch, Des Herzogs Friedr. Wilh. von Braunschweig Zug durch Norddeutschland 1809, im 9. und 10. Beiheft zum Militärwochenblatt 1894, und (von Alten) Zur Erinnerung an Friedr. Wilh. Herzog von Braunschweig und seinen Zug von den Grenzen Böhmens nach Elsfleth, 1809.

Rüthning, Oldenburgische Geschichte. II.

am anderen Tage ab. So war für den Herzog der Weg frei. Über Hannover und Nienburg rückten seine Schwarzen, ihr Marschlied singend:

„Jeder gute Patriot
Schlägt ihn tot,
Den Kujon
Napoleon.“

nach Hoya, wo sie am 4. August abends 11 Uhr nach einem Tagesmarsch von 47 Kilometern eintrafen. Dann ging es sofort über die Weser, die Brücke wurde zerstört, und in Syke entschloß sich Herzog Wilhelm, dem Räte des Marschkommissars Assessor Cropp zu folgen und ins Oldenburgische auf Elsfleth zu rücken, wo mancher Schiffer wegen der Festlandsperrre untätig mit seinem Fahrzeug anzutreffen war. Hinter Syke bog er erst bei Barrien ab. Major Korfes rückte mit einer Abteilung aller Waffengattungen auf der Bremer Straße weiter, um den General Reubell, der immer zehn Stunden zurück war, vom Hauptheer weg hinter sich herzulocken. Dazu verbreitete der Herzog das Gerücht, er komme mit etwa 5000 Mann. Begreiflicherweise geriet die Bevölkerung der Stadt Bremen in Aufregung, und viele flüchteten in großer Eile nach Oldenburg. An einem Sonnabend war es, als nach neun Uhr am 5. August Braunschweiger Husaren in Delmenhorst einsprengten; bald folgte der Haupttrupp, todmüde nach einem Marsche von 50 Kilometern, bei strömendem Regen. Erst um 11 Uhr fanden die Mannschaften ihr feuchtes Nachtquartier im Bivak. In Fitgers Hause, dem Gasthof zur Stadt Kopenhagen, empfing der Herzog den Kanzleiaffessor Bulling sehr freundlich, verlangte aber bestimmt, daß über ihn vor acht Uhr des folgenden Morgens keine Nachricht, auch nicht an den Herzog von Oldenburg, abging. Diesen ließ er durch Kammerrat Hansen, der eilig hierher geschickt war, seiner Hochachtung versichern; er kenne die Lage, in der er sich zu ihm befinde, zu genau, um es wagen zu dürfen, ihm jetzt seine Aufwartung zu machen; von den Österreichern und Engländern verlassen, sei er einer der unglücklichsten Menschen; er bedaure es unendlich, daß die Notwendigkeit ihn gezwungen habe, die glücklichen Staaten Seiner Durchlaucht zu berühren; hätte es die Zeit gestattet, so hätte er ihn früher benachrichtigt. Um einen Zusammenstoß mit den oldenburgischen Truppen brauchte er sich keine Sorge zu machen. Dies zu verhindern, daran hatte Herzog Peter als deutsch denkender Fürst, aber auch schon deshalb ein begreifliches Interesse, weil durch einen Angriff von seiner Seite das braunschweigische Korps aufgehalten, von General Reubell erreicht und zu einem Kampf auf oldenburgischem Gebiete gezwungen worden wäre. Und dies um jeden Preis zu verhindern, war die Landesregierung auf das eifrigste

bemüht. Sobald Herzog Peter bestimmt erfahren hatte, daß das braunschweigische Korps seinen Marsch auf die Unterweser nahm, schickte er seine Truppen unter Oberstleutnant Urentschildt ins Ammerland nach Edewecht und Zwischenahn. Die Abteilungen, die in Elsfleth, Brake, Blegen, Fedderwarden standen, nahm er in das Innere des Landes zurück. Major Korfes, der von Barrien aus abgeschwenkt war, rückte noch am Abend des 5. August um acht Uhr in Bremen mit einigen hundert Husaren unter dem Jubel der Bevölkerung ein, besetzte alle Tore und Zugänge, ließ alles herein, aber niemand hinaus. Herzog Wilhelm gönnte seinem Korps, das sich übrigens in Delmenhorst musterhaft benahm, nur wenig Ruhe. Um $\frac{1}{2}$ Uhr morgens weckte Trompetengeschmetter die Schläfer, und der Marsch ging durch Stedingen über Campe und Berne nach Huntebrück. Als eine Kolonne auf dem schmalen Deiche dahinrückte, trat irgendwo eine Stockung ein, und die Leute legten sich in das nasse Gras; die Natur forderte ihr Recht, und bald schlief einer nach dem anderen ein. So schlief der ganze Zug; unter Lachen und Schelten weckte der Herzog selbst die Schläfer, und weiter ging es. Am Sonntag morgen um 6 Uhr war man in Huntebrück, wo die Überfahrt erst um 4 Uhr nachmittags vollendet war. Als letzter ging der Herzog hinüber. Weil er gehört hatte, daß Westfälinger, die er jedesmal angriff, wo er sie traf, in Oldenburg sein sollten, schickte er sofort ein Kommando von 26 Husaren dorthin, zugleich mit dem Befehl, die Brücke beim Blauen Hause abzubrechen. Den Säbel zwischen den Zähnen, die Pistole in der Faust, so sprengten sie in Herzog Peters Residenz, zum nicht geringen Schrecken der friedlichen Bevölkerung. Im Schlosse trat der Leutnant Venada, ihr Führer, vor den Herzog, der ihm freundlich die Zwecklosigkeit der Zerstörung der Brücke vorstellte. So stand er davon ab, seine Leute wurden im Neuen Hause einquartiert und bewirtet und rückten am Morgen des 7. August nach Elsfleth ab.

Ging alles so weiter, so konnte General Reubell, der am Sonntagnachmittag um dieselbe Zeit, als Herzog Wilhelm seinen Hunteübergang bewerkstelligt hatte, in Delmenhorst eingetroffen war, das braunschweigische Korps nicht mehr erreichen. Er hatte sich zunächst auf der richtigen Fährte des Herzogs fortbewegt und war von Sylte aus nicht dem Major Korfes nach Bremen gefolgt. Noch am Sonntag rückte dieser von Bremen aus vor in der Voraussetzung, daß die Straße nach Delmenhorst frei sei, traf aber hinter Barrelgraben westlich von Iprump an der Heidkruger Bäche auf die westfälischen Vorposten und eröffnete sofort das Feuer. Der friedliebende oldenburgische Polizeidragonier, der bei Barrelgraben hielt, kam herbei und untersagte ernstlich den

Husaren die unerlaubte Schießerei. Da zog ihm einer den weißen Haarbusch aus seinem Dreispiz und rief: „Hallo, jetzt ist Krieg!“¹⁸⁾ Um fünf Uhr brach Korfes das Gefecht ab, zog sich über die Dichtung an die Weser zurück und fuhr mit 60 bis 70 Mann auf einem Weserbock stromab; seine Nachhut folgte von Bremen und entkam gleichfalls. So verlor General Reubell kostbare Stunden. In der falschen Voraussetzung, daß er es im Gefecht bei Sprump mit der Vorhut des ganzen braunschweigischen Korps zu tun gehabt habe, rückte er am Montag auf Bremen, ohne sich davon durch bestimmte Nachrichten, daß Herzog Wilhelm sich schon in Elsfleth einschiffte, abbringen zu lassen. Er gönnte seinen Truppen Ruhe und kehrte am 8. August nach Delmenhorst zurück. Nun erst schickte er etwa 900 Mann unter Oberst von Borstell nach Elsfleth und Brake, sie kamen aber zu spät. Man braucht Reubell nicht gerade Feigheit vorzuwerfen, aber er hatte offenbar keine Lust, den Herzog, dessen Truppenzahl er infolge der ausgesprengten Gerüchte überschätzt haben mag, aufzuhalten, zumal da die eigenen Truppen schlechten Willen zeigten. Noch weniger hätte der Herzog von General Ewald, der mit 3000 Dänen in Bederkesa stand und eine Abteilung nach Lehe vorschob, oder von General Gratien, der mit einigen tausend Holländern im Anmarsch war, zu fürchten.

Gleich nach seinem Übergange über die Hunte bei Huntebrück schickte er Reiter nach Elsfleth voraus; sie trafen noch am Sonntag ein, um alle Schiffe am Ufer mit Beschlag zu belegen; als das ruhige Löschen zu langsam ging, warfen sie die Ladungen in das Wasser. Am Abend traf auch der Herzog ein und nahm im Hause des Zolldirektors Kanzleirat Wardenburg Wohnung. Der Kammerrat Hansen war den Braunschweigern auf dem Fuße gefolgt, um überall nach dem Rechten zu sehen und die Lieferungen zu beschleunigen. Seine Berichte schickte er an den Kammerdirektor Römer, der trieb und drängte, damit die Braunschweiger möglichst bald aus der Weser in See gelangten und die für das Land verderbliche Verfolgung vereitelt würde. Das kleine oldenburgische Kommando beim Weserzoll wurde sofort kriegsgefangen gemacht, aber auf Wardenburgs Vorstellung wieder freigegeben. Die von Blegen zurückkehrende Kompagnie traf vor Elsfleth ein, marschierte aber auf die Nachricht von der Anwesenheit der Braunschweiger nach Oldenbrok ans Moor, wo sie bis auf weiteren Befehl zu bleiben hatte. Bei der Kirche stießen hier braunschweigische Reiterpatrouillen auf die Oldenburger; sie taten einander aber nichts. In der Nacht zum Montag wurden in Elsfleth die Pferde verkauft, die beiden noch übrigen Ge-

¹⁸⁾ von Alten, 39.

schüße und vier in Hannover erbeutete Kanonen auseinander genommen und verladen. Herzog Wilhelm wies den Kommissionär Ehlers energisch an, sofort für sein Truppenkorps zu einer Reise von vierzehn Tagen die Verpflegung auf oldenburgische Staatskosten herbeizuschaffen. Gerade deshalb war aber der Rammerrat Hansen mit den Beamten schon zur Stelle, um, wenn es sein mußte, scharfe Verfügungen gegen säumige Untertanen zu erlassen, da die möglichst schnelle Entfernung des braunschweigischen Korps aus diesen Gegenden geboten und aufs tätigste zu unterstützen war. Durch die Lieferungen verhütete man ein größeres Unglück.

Etwas ein Bataillon blieb in der Nacht in Elsfleth, die anderen rückten weiter stromab nach Brake und anderen Weserorten. Es erregte Hansens größte Bewunderung, als mehrere Kompagnien, die am späten Abend mit hungrigem Magen eingerückt waren, sich der Unordnung willig fügten, daß sie, ohne Quartier zu erhalten, auf offener Straße unter beständigen Regengüssen bivakieren und den nicht kurzen Zeitraum ruhig abwarten mußten, bis ihnen Speise und Trank von den Einwohnern gebracht wurden. Als ihnen die Erquickung gereicht war, mußten sie noch in der Nacht weiterrücken. Hansen forderte das Amt auf, zur Verpflegung der Truppen alle Mühe anzuwenden; es fehlte an Matrosen, und erst ernste Drohungen führten zum Ziel. In Elsfleth und in der Umgegend waren in dieser Nacht alle Schlächter und Bäcker in fieberhafter Tätigkeit; Zufuhr wurde aus den Kirchspielen Bardenfleth, Neuenbrok und Altenhuntoorf angeordnet. Es war ein sorgenvoller Auftrag, den Hansen auszuführen hatte. Aber es klappte alles. Am 7. August morgens fünf Uhr fuhren zwölf bis vierzehn Schiffe mit den Mannschaften ab, um neun oder zehn Uhr zuletzt in einer kleinen Jacht der Herzog. Nach tüchtiger Arbeit stand die Bevölkerung auf dem Deich und rief ein Hurra über das Wasser. Bei Brake preßte er noch acht Schiffe, eine amerikanische Brigg, die Shepherdesß des Kapitäns Porter, drei Schmachschiffe und vier Rähne. Auf Porters Schiff fuhr er bei günstigem Winde mit seinem Stabe und einigen Kompagnien stromab. Zusammen waren es etwa zweiundzwanzig Schiffe. In der Nacht auf den 8. August, die sehr stürmisch war, ging er bei Großenfiel vor Anker, dann fuhr er an Blexen vorbei, wurde aber durch den Wind dem jenseitigen Ufer zu nahe getrieben. Dort nahm ihn eine dänische Batterie unter Feuer, und auch von einer weiter hinausliegenden Landzunge am Groden wurde er beschossen, aber obgleich mehr als fünfundzwanzig Kanonenschüsse abgegeben wurden, segelte die Shepherdesß ruhig hindurch. Auch die anderen Schiffe erreichten die See, nur zwei Rähne fielen bei Geestendorf in die Hände der Feinde,

auf einem derselben des Herzogs Dienerschaft mit seinem Reisewagen und den Pferden, sowie seiner Schatulle mit 6000 Talern und seinen Papieren, die Napoleon übersandt wurden. „Das ist ein tüchtiger Soldat!“ rief dieser aus. Noch weiter abwärts bis Fedderwarden fuhren allmählich die braunschweigischen Abteilungen gleichfalls ab. Draußen erschien ein englisches Geschwader von neun Kriegsschiffen, welche die Mannschaften von den nicht seetüchtigen Schiffen übernahmen und am 9. August nach Helgoland absegelten. Von dort fuhren sie nach England, wo Herzog Friedrich Wilhelm wie einst sein Ahnherr Heinrich der Löwe vaterlandsflüchtig landete. Er wurde mit Begeisterung aufgenommen, die Damen kleideten sich à la Brunswick. Mit Umsicht hatte er sein Korps gerettet. An der glücklichen Beendigung des Unternehmens hatten die oldenburgischen Beamten, besonders der Kammerrat Hansen, der den Vorgängen bis Blexen folgte, durch eifrige Beförderung der Einschiffung und Verpflegung einen wesentlichen Anteil.

Am 7. August abends neun Uhr fuhr bei Brake noch der Rest der Braunschweiger vorbei, die bei Barrelgraben das Gefecht mit den Westfalen gehabt und sich über die Dchtum nach Woltmershausen zurückgezogen hatten, wo sie sich einschifften. Kaum waren am 8. August bei Elsfleth die letzten Nachzügler durchgekommen, als 712 Mann feindliche Infanterie, 112 Kürassiere, 45 Mann Artillerie mit zwei Geschützen einrückten und den Ort mit einer lästigen Einquartierung belegten. Oberst von Borstell verlangte, daß alle hier verkauften Pferde, Wagen und sonstiger Kriegsbedarf angezeigt und abgeliefert würden. Die Drohung, daß er sonst den Flecken niederbrennen werde, war bezeichnend für einen Führer von Rheinbundtruppen im Lande eines Verbündeten. Die Zeit war verpaßt, General Reubell wurde bald darauf abgesetzt, und General von Bongars übernahm die Führung seines Korps. Herzog Peter, der alle diese Vorgänge mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt hatte, sorgte nun sofort dafür, daß Bongars in Delmenhorst amtliche Nachricht von der Abfahrt der Braunschweiger erhielt. Daher rückten die westfälischen Truppen am 10. August ab und verließen das Herzogtum Oldenburg. Der Einfall der Braunschweiger kostete dem Staate 20 064 Taler. Vor Napoleon rechtfertigte Herzog Peter sein Verhalten mit der Schwäche seines Kontingents und Reubells Unfähigkeit. Wenn er behauptete, daß er das ganze oldenburgische Aufgebot zu den Westfalen hätte stoßen lassen, wenn diese rechtzeitig nach Elsfleth vorgerückt wären, so kam es nur darauf an, ob Napoleon dies glauben wollte. Im ganzen österreichischen Krieg hatte sich der Herzog nicht wie ein Rheinbundfürst benommen, sondern eine neutrale Haltung bewahrt. So hatte er Geld und Truppen gespart, sein Land vor der

Gefahr, zum Kriegsschauplatz zu werden, behütet, aber das Mißtrauen Napoleons wachgerufen.

Sein Widerstand gegen das französische System trat in dieser Zeit auch sonst hervor. Anfang 1809 führte er eine neue Ordnung des Postwesens durch, so daß nun auch durch den Süden des Herzogtums eine tägliche Verbindung ging. Weil aber mit dem Sichten der Briefe in Oldenburg und Wildeshausen zur Schätzung und Kartierung zu viel Zeit verloren ging und hierin ein Hindernis für den Durchgangsverkehr lag, so beantragte der französische Kommissar Gonse in Hamburg bei der oldenburgischen Regierung, daß sie der Großherzoglich bergischen Postdirektion für eine jährliche Abfindungssumme den freien Durchzug reitender und fahrender Posten gewährte. Dies entsprach aber keineswegs den Absichten des Herzogs. Er sah darin eine Beschränkung seines landesherrlichen Regals und eine neue Schmälerung seiner Hoheitsrechte; einen ähnlichen Antrag des westfälischen Postamtes hatte er erst vor kurzem abgelehnt. Er antwortete, er ziehe es vor, sich nach Paris zu wenden, Gonse aber meinte, dies sei unnütz, da das Großherzogtum Berg nicht zu Frankreich gehöre.¹⁹⁾ Diese Angelegenheit war nicht erledigt, als der Herzog aus seinem Lande vertrieben wurde. Was fiel auch dem kleinen Herrn von Oldenburg ein, dem großen Postzug von Paris über Berg nach Hamburg Schwierigkeiten in den Weg zu legen? Sein Enkel Großherzog Nikolaus Friedrich Peter hat seine Hoheitsrechte im Postwesen samt und sonders an das Reich übertragen. Hier aber handelte es sich um den Rheinbund und die Fremdherrschaft Napoleons; und doch hat dieser auch von seinem Standpunkt aus mit der Herstellung einer großzügigen Postverwaltung gewiß recht gehabt. Herzog Peter trat ihm stolz und spröde entgegen, bis er in brutaler Weise umgerannt wurde.

Dazu wäre es trotz alledem vielleicht nicht gekommen, wenn die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna Napoleons Wunsch, eine ihrer Töchter zur Kaiserin von Frankreich zu erheben, freundlich aufgenommen hätte. Sobald der Zar Alexander von Erfurt 1808 mit der seit den Tagen von Tilsit erwarteten Nachricht, daß Napoleon um die Hand der Großfürstin Katharina geworben habe, heimgekehrt war,²⁰⁾ erhielt der junge Prinz Georg von Oldenburg, Herzog Peters wohlzogener Sohn, des Vaters Ebenbild in ernster und bedächtiger Lebensführung, zurückhaltend und selbstbewußt, ein edler Mensch in Gestalt und Wesen,²¹⁾ den Vorzug vor dem korsischen Fanfaron, zumal die Groß-

¹⁹⁾ Rütthing, Geschichte der oldenb. Post, 41—43. — ²⁰⁾ von Hammel, 67. —

²¹⁾ Charlotte von Schiller bei Hennes, S. 238, vgl. Mosle, Paul Friedrich

fürstin von diesem nichts wissen wollte. Der Bräutigam hatte sich schon seit dem Frühjahr 1808 in Rußland aufgehalten und durch seine Herzensgüte, seinen Verstand und seine Kenntnisse ihre Liebe und Achtung gewonnen. Napoleons Antrag veranlaßte die Mutter, eine Gefinnungsverwandte Herzog Peters, das Glück des jungen Paares möglichst rasch in den sicheren Hafen der Ehe zu bringen. Die Verlobungsfeier im Januar 1809 weihte durch ihre Gegenwart die Königin Luise, die mit ihrem Gemahl den Petersburger Hof besuchte. Zur Vermählung, die am 29. April stattfand, erschien auch Herzog Peter, der sich nun noch mehr als vorher als ein Glied der russischen Kaiserfamilie fühlte. Prinz Georg, dem das Prädikat Kaiserliche Hoheit erteilt wurde, erhielt das Generalgouvernement Nowgorod und Twer und nahm mit seiner Gemahlin, die erst 19 Jahre alt war, seinen Wohnsitz in Twer. Er trug viel zu ihrer Bildung bei, er kannte die alten Sprachen, übersetzte horazische Oden und dichtete auch selbst. Er stärkte ihre reizbare Natur und mäßigte ihre Launen. An dem häuslichen Glück des jungen Paares hatte die ganze Familie ihre Freude.

Trotz dieser Zurückweisung ließ Napoleon unverfroren bald darauf um die Hand der jüngeren Großfürstin Anna, die erst 16 Jahre alt war, werben. Da aber in Familienangelegenheiten die Kaiserin-Mutter die Entscheidung hatte, so ließ sie eine Zeit verstreichen, bis die Antwort erfolgte. Dann hieß es, sie wünsche bei dem jugendlichen Alter der Prinzessin eine Frist von zwei Jahren. Daß er nach der Scheidung von seiner Gemahlin Josephine die Vermählung zu beschleunigen wünschte, wußte man am russischen Hofe. Dennoch war man unangenehm berührt, als die Nachricht einlief, daß er, ohne den Bescheid abzuwarten, um die Hand der Erzherzogin Marie Luise angehalten hatte. Damit stand der Bruch der beiden Höfe, wie es schien, unmittelbar bevor. Die Frage der Festlandssperre löste vollends das gute Einvernehmen. Napoleon nahm auf russische Wünsche keine Rücksicht mehr. In diesen Jahren fraß sich der Haß gegen Rußland und England in die Seele des großen Plebejers, wie Heinrich von Treitschke ihn zu nennen pflegte, tiefer und tiefer hinein. Von Schönbrunn aus verfügte er am 18. Juli 1809, daß eine Zolllinie von Rhees am rechten Rheinufer bis Bremen eingerichtet wurde, um den überhandnehmenden Schmuggelhandel zu treffen. Daher hatte nun die Direktion von Hamburg ihren linken Posten in Barel,²²⁾ die übrigen Zollposten gingen bis nach Holstein hinauf. Aber durch die Festlandssperre nahm der Schleichhandel und damit eine bisher unbekannte, höchst bedauerliche Mißachtung geses-

August, S. 13. — ²²⁾ Servières, 216.

licher Bestimmungen mehr und mehr überhand. Die französischen Douaniers waren leicht zu bestechen, und viele Kaufleute wurden durch gewagte Unternehmungen plötzlich reich. Seitdem sich Dänemark aus Haß gegen England ganz an Napoleon und die Sperre angeschlossen hatte, wurde Helgoland zum Stapelplatz der Schmuggelwaren; und trotz der ernstlichen Bemühungen der oldenburgischen Regierung, dem sittenlosen Treiben zu steuern, wurde es nicht besser. Englische Waren wurden billiger als je zuvor. Dänische Kaufleute hatten ihren regen Durchgang durch Dedesdorf in Land Würden über Barel nach Emden, um die Waren der Prisenvergantungen zu Hookfiel und Antwerpen, aber auch des Schleichhandels im Einvernehmen mit den bestechlichen Zollaufsehern vor den Augen aller Welt in gesetzlicher Form einzubringen.²³⁾

Nachdem die Hoffnung des Kaisers auf eine russische Heirat vereitelt worden war, verstummten die Zeitungsstimmen nicht mehr, die von einer Entschädigung des abzusetzenden Herzogs von Oldenburg zu berichten wußten.²⁴⁾ Seit dem 1. März 1810 wurde Hannover vom König von Westfalen besetzt. Die oldenburgische Regierung tat durchaus ihre Pflicht im Rahmen des Küstenschutzes, und die Douanenverwaltung, die zur Militärverwaltung im Gegensatz stand, erkannte die Tätigkeit des Herzogs mit Nachdruck an. Wie ein Wild war er schon ganz vom französischen Interessentkreise umstellt: dem Königreich Westfalen in Hannover, der Douane, dem Königreich Holland in Sever und Ostfriesland. Da dankte König Louis am 1. Juli 1810 ab, und das Kaiserreich selbst rückte in bedrohliche Nähe. Der neue Zolltarif vom 5. August, der auf alle Kolonialwaren als englisch einen Zoll von 50% legte,²⁵⁾ hätte Oldenburg eine bedeutende Einnahme gebracht, wenn nicht das Dekret vom 2. Oktober die erhobenen Zölle der kaiserlichen Rasse zugewiesen hätte. Mit der militärischen Ausführung dieser Maßregel wurde Marschall Davout, Fürst von Eckmühl, beauftragt. Damit wurden den oldenburgischen Untertanen die unerträglichen Quälereien der Hausfuchungen auferlegt. Waren dem Herzog noch nicht die Augen über Napoleons Absichten geöffnet, so mußte es geschehen, als Ende September und später das 85. Linienregiment und das 8. Husarenregiment, wovon der Stab und 200 Mann im Lande zurückblieben, Artillerie und Sappeurs zur Errichtung von Batterien an der Küste von Butjadingen einrückten und Stadt und Land besetzten. Der Herzog sah sich genötigt, zum Unterhalt dieser Truppen und der

²³⁾ Aa. Innere Landesregierung, 369, Rüber 1809 August 6. — ²⁴⁾ von Sammel, S. 84. — ²⁵⁾ Derselbe 91.

Besatzung der französischen Flottille auf der Jade das Land mit einer Steuerlast zu beschweren, die fast unerträglich wurde.²⁶⁾ Er hatte nur noch eine kurze Frist.

Durch das Kaiserliche Dekret vom 13. Dezember 1810 wurden die Mündungsgebiete der Schelde, der Maas, des Rheines, der Ems, Weser und Elbe von Seeland bis zu dem winzigen Fürstentum Lübeck an der Trave dem Kaiserreiche rein politisch, ohne Aufhebung der Zollschranken einverleibt, weil Napoleon auf die seemännische Bevölkerung dieses Gebietes für die Flotte rechnete, die er zu bauen beabsichtigte.²⁷⁾ Diese Unglücksnachricht brachte Nutzenbecher am 23. Dezember nach Oldenburg.²⁸⁾ Dem Herzog wurde scheinbar die Wahl gelassen, ob er mit den durch die Verhältnisse gebotenen Einschränkungen Oldenburg behalten oder das viel unbedeutendere Erfurt und die oldenburgischen Domänen dafür annehmen wollte. Am 24. Dezember erschien der französische Rheinbundbevollmächtigte Baron von Bacher in Oldenburg, um seine Ansicht über den Ländertausch zu hören. Der Herzog wies aber den Gedanken weit von sich, wie er schon vorzeiten Tauschangebote, z. B. des reicheren Anspach, für das Herzogtum abgelehnt hatte. Er sprach nur den Wunsch aus, Rheinbundfürst in Oldenburg zu bleiben. So ließ man ihn absichtlich im unklaren; denn daran war nicht zu denken, daß er im Lande bleiben sollte. Es kam nur darauf an, ihn im Zweifel zu lassen, bis man sich der Landeskrone bemächtigt hatte. Am 21. Dezember waren die drei neuen Departements schon eingeteilt, das alte Herzogtum dem der Wesermündungen, die drei südlichen Ämter dem Departement der Oberems zugewiesen worden. Noch immer mußte der Herzog annehmen, daß er Landesherr bleiben könne. Aber dem Geiste des von unbegrenzter Ländergier diktierten Beschlusses vom 13. Dezember entsprach die Ausführung. Am 31. Dezember ließ der in Oldenburg stehende Brigadegeneral de Saily auf Befehl des Generals Compans durch Militär alle herrschaftlichen Rassen, die Kammeraufnahme- und Kammerausgabekasse, die Amts- und übrigen Rassen im Namen des Kaisers mit Beschlag belegen und versiegeln. Die Hebungsbearbeiter wurden von Offizieren zum Teil unter Zuziehung von Mannschaften in ihren Häusern überrascht.²⁹⁾ Da die Maßregel mit größter Heimlichkeit und Schnelligkeit betrieben wurde, so fielen den Franzosen nicht unbedeutende Summen in die Hände. Dasselbe geschah im Münsterlande zur selben Zeit. Nach der Vertreibung des Herzogs wurden die Rassen im Frühjahr 1811 geöffnet und der Bestand nach Hamburg und Osnabrück zusammen mit den eingetriebenen Steuerrückständen ab-

²⁶⁾ S. 265. — ²⁷⁾ Servières, 254. — ²⁸⁾ von Sammel, 102. — ²⁹⁾ Aa. Duc. D., 337. —

geführt. Im ganzen betrug die so geraubten Einnahmen von 1810 nicht weniger als 261368 Taler.³⁰⁾ Eine in einem Hinterfache des Geldschrankes der Kammerzahlungskasse aufbewahrte Summe von der Freyeschen Schuldenmasse blieb den Späherblicken der Franzosen verborgen. Der Rechnungsführer Öltermann durfte diesen Schrank auf sein Gesuch 1812 mit Erlaubnis der Unterpräfektur in seine Wohnung nehmen. Hier entdeckte er die Summe von 5003 Talern und nahm sie an sich, um sie in der Hoffnung auf eine baldige glückliche Veränderung für seinen angestammten Herrn aufzubewahren. Vier Tage nach der Rückkehr des Herzogs zeigte er am 30. November 1813 dem Legationsrat Zehender den Vorfall an und erhielt darauf den Vereinnahmungsbefehl.³¹⁾ Zwar waren 1810 alle Beamtengehälter wie immer vierteljährlich vorausbezahlt, aber der Griff der Franzosen zuckte wie ein zerschmetternder Blitzstrahl durch das ganze Land. Es war ein allgemeines Sammergeschrei; denn wovon sollten vom 1. Januar an die Gehälter bezahlt, die Verwaltung bestritten, die Kammerrechnungen beglichen werden? Die Beamten gerieten sofort in Not, am 1. Mai hatten sie vier Monate hindurch keinen Gehalt bekommen; die Verpflichtungen der Kammer für die Lieferungen wurden nicht erfüllt.

Allgemein wurde der Herzog getadelt, daß er nicht beizeiten die Kassen gerettet und seine Beamten vor dieser Not bewahrt hatte. Und doch sagte er: „Wenn ich alles noch einmal zu machen hätte, ich würde genau so verfahren, wie ich getan habe.“ Man wird ihm recht geben müssen. Denn er konnte nicht wissen, daß man mit ihm ein falsches Spiel trieb. Und wenn er die Warnungen beherzigt und den Versuch gemacht hätte, die Kassenbestände beiseite zu schaffen, wer möchte bestimmt sagen, ob dies den Franzosen verborgen geblieben wäre? Er hätte das Ende nur beschleunigt. Seit September stand französisches Militär im Lande, und schon vorher war er von Spionen umgeben. Und wäre es ihm gelungen, erhebliche Summen über die Grenze zu schaffen, so hätten sie schwerlich den Beamten zugänglich gemacht werden können. In den ersten Wochen des neuen Jahres ging es reißend schnell bergab. Durch seinen Vertreter in Paris, den mecklenburgischen Gesandten von Lüchow, ließ er am 3. Januar die Erklärung abgeben, daß er aus Pflichtgefühl, Anhänglichkeit an seine getreuen Untertanen und wohlgegründetes Vertrauen in den Schutz und die Gewogenheit des Kaisers Napoleon den Ländertausch ablehnen müsse. Nun erst trat man offen mit der Sprache heraus. Der Kaiser verfügte sofortigen Verlust der Souveränität und ihre Übertragung auf Erfurt. Da an

³⁰⁾ Aa. Duc. D., 332. — ³¹⁾ Aa. Kammerrechnungen, Einnahmekasse für 1814. —

einer Entschädigung zunächst noch festgehalten wurde, ob sie jemals ernstlich beabsichtigt war, bleibt dahingestellt, so wurde statistisches Material über die Einkünfte des Herzogtums Oldenburg im Verhältnis zu Größe und Bevölkerung verlangt. Bis zur durchgeführten Entschädigung wollte man den Herzog im Besitze seiner Domänen lassen. Mit schwerem Kummer vernahm er diese Wendung der Dinge. Zwar lehnte der unglückliche Fürst Erfurt ab, aber nicht eine Entschädigung überhaupt. Denn er glaubte auf seinen Sohn Rücksicht nehmen zu müssen. Schon am 16. und 17. Januar entwarf die Kammer Überichten über die Einnahmen; Römer, Menz und Lens waren eifrig bei der Arbeit, und der Herzog selbst beteiligte sich daran.³²⁾ Die Entschädigungsfrage wurde von oldenburgischer Seite durchaus ernst genommen; die Berichte gingen nach Paris ab; dort kamen Briefe am 8. Februar an, von deren Erörterung der Herzog die Entscheidung seiner Lage abhängig machte. Seine Hoffnungen mußten aber mehr und mehr dahinschwinden. Gerade in der Behandlung dieser Angelegenheit zeigte sich die ganze Verlogenheit und Hinterhältigkeit des Napoleonischen Systems.

Das Dekret vom 22. Januar 1811 brachte eine neue Überraschung. Nicht nur das Herzogtum Oldenburg mit dem Weserzoll, sondern auch der südliche Teil des Fürstentums Lübeck zwischen der Trave und der holsteinischen Grenze, der damals noch durch das Amt Ahrensbööt vom Nordteil getrennt war, sollte dem Herzog entzogen werden. Das Dekret übertrug ferner die Souveränität des Herzogs zum Überfluß noch einmal auf Erfurt und das dazugehörige Land, und der Artikel 4 sicherte ihm „bis zur vollständigen Entschädigung“ das ungeteilte Eigentum seiner Schlösser, Gärten und Domänen zu. Die Entschädigungsverhandlungen sollte Bacher leiten, die Einkünfte des Herzogtums vom 1. Januar 1811 an Frankreich fallen. Die Versiegelung der Einkünfte von 1810 hatte nach Bachers Versicherung nur den Zweck, sie von denjenigen von 1811 zu trennen; sei die Trennung vollständig berichtigt, so würden sie zurückgegeben werden. Davon wollte nachher der Präfekt der Wesermündungen, Graf d'Arberg, natürlich nichts wissen. Da die Einverleibung am 10. Dezember beschlossen war, so konnte Napoleon die Einnahmen erst vom Anfang des neuen Jahres an für sich nehmen. Nahm er auch die von 1810, so hatte die oldenburgische Regierung später recht, wenn sie von einer Entwendung³³⁾ sprach, um so mehr, als er sie dem Herzog durch das Dekret vom 22. Januar ausdrücklich zugesprochen hatte.

³²⁾ Aa. Duc. D., 326. — ³³⁾ Aa. Duc. D., 333.

Die Behörden, mit denen man zu tun hatte, setzten sich folgendermaßen zusammen: die Regierungskommission in Hamburg bestand aus Davoust als Generalgouverneur und den beiden Staatsräten Graf Chaban für Inneres und Finanzen und Faure für Justiz; ihre erste Handlung war die Unterdrückung der Senate der drei Hansestädte. Präfekt des Departements der Wesermündungen wurde Graf d'Urberg, ein junger Mann von 32 Jahren, Kammerherr des Kaisers, eine Zeitlang Wächter des entthronten Königs von Spanien, stolz, habgierig, zu Gewalttaten geneigt. Präfekt des Departements Oberems wurde Baron von Reverberg, den die Regierungskommission am 14. Februar 1811 zum Kommissar für die Besitzergreifung Oldenburgs ernannte. Der Einspruch des Kaisers von Rußland gegen die Vergewaltigung seines Oheims verhallte ungehört. Napoleon erklärte, Oldenburg sei immer der Mittelpunkt des Schmuggelhandels mit Helgoland gewesen, der Herzog habe 1809 sein Kontingent zum österreichischen Feldzuge nicht gestellt.³⁴⁾ Es befremdet nun aber in hohem Maße, daß der Zar nach französischer Darstellung³⁵⁾ aus diesem Bruche des Tilsiter Friedens Vorteil zu ziehen suchte, indem er „im Austausch gegen Oldenburg“, das nach der von dem russischen Gesandten Kurakin in Paris vertretenen Ansicht eigentlich ihm gehöre, die Rückgabe zweier Gebiete Polens an Rußland verlangte. So mußte es auch kommen: Napoleon wurde obendrein noch in die Lage versetzt, den Zaren auf das Angehörige einer solchen Forderung hinzuweisen. Er lehnte sie rundweg ab, sie entehre das Herzogtum Oldenburg. War dies nicht derselbe Zar, der im Tilsiter Frieden aus der Hand Napoleons den Bialystoker Kreis annahm, der bis dahin seinem Bundesgenossen, dem Könige von Preußen, gehört hatte?

In den Audienzen, die der Präfekt Reverberg am 19. und 20. Februar im Oldenburger Schlosse hatte, trat besonders die klare Logik des Herzogs Peter in der Beurteilung der Sachlage hervor. Nicht mit dem Werkzeuge Napoleonischer Herrschsucht, das vor ihm stand, hatte er zu rechten, und so trat er trotz tiefer Erschütterung keinen Augenblick aus seiner gewohnten vornehmen Haltung heraus. Aber er ließ sich von Reverberg nicht überzeugen, daß er Eutin behalten solle, daß man nur einen Teil des Fürstentums Lübeck besetzen wolle. Napoleon war jetzt alles zuzutrauen. Der Herzog beharrte auf dem Standpunkte, daß er als Administrator kein Recht habe, das Herzogtum und einen Teil von Lübeck an Frankreich abzutreten, wie von ihm verlangt wurde. Seine Beamten und Untertanen ihrer Pflichten zu entlassen, war er bereit,

³⁴⁾ Servières, 218, n. 2. — ³⁵⁾ Ebenda 218 nach Vandal, Napoléon et Alexandre I. —

damit sie nicht in Verlegenheit kamen; weiter aber war er keinen Schritt zu bringen. Wollte Napoleon Oldenburg haben, so sollte er es nehmen, aber nicht aus seiner Hand. Er wollte diese Handlung ihres gewalttätigen Charakters durch eine förmliche Abtretung nicht entkleiden. Dies ist keineswegs so aufzufassen, als habe er nur der Gewalt weichen wollen; insofern haben ihn die Franzosen gründlich mißverstanden. Sein Verhalten war ganz folgerichtig. Solange er keine ihm passende Entschädigung angenommen hatte, welche die Billigung des Chefs des Hauses fand, konnte und wollte er das Herzogtum nicht abtreten. Darum erklärte er, daß er erst den Baron von Bacher, der mit ihm darüber verhandeln sollte, erwarten und dann das Land verlassen wolle.³⁶⁾ Da aber die Besitzergreifung auf den 28. Februar festgesetzt und Bachers Ankunft bis dahin nicht zu erwarten war, so ging er dem schrecklichen Ereignis lieber aus dem Wege und reiste ab. Der Eindruck, den die Persönlichkeit des Herzogs auf Reverberg machte, war derart, daß er nach den beiden Audienzen das Schloß nicht wieder betrat; er meinte beobachtet zu haben, daß ihm mündliche Mitteilungen unangenehm seien, und zog es vor, von jetzt an nur noch schriftlich mit dem Oberlanddrosten von der Decken zu verhandeln.³⁷⁾ Auf seine Mitteilung vom 24. Februar, daß Lübeck zwischen der Trave und der holsteinischen Grenze abgetreten werden müsse, ließ ihm der Herzog antworten, Lübeck sei ihm 1803 für den Weserzoll zugeschrieben worden, gehöre demnach in dieselbe Kategorie wie das Herzogtum; von einer Übergabe könne auch hier keine Rede sein, doch werde er es veranlassen, daß eine Abordnung der Untertanen unter Führung eines Beamten aus jenem Teile des Fürstentums sich zum Fürsten von Eckmühl begeben, um seine Befehle entgegenzunehmen und die Huldigung zu leisten, wenn dies von ihnen verlangt werden sollte. Man hat indessen später davon Abstand genommen, von diesem Landstrich Besitz zu ergreifen. Der Präsekt d'Arberg hatte Gelegenheit, sich über Herzog Peter ein Urteil zu bilden, und berichtete an den Grafen Chaban: „Seine einzige Sorge war, die Oldenburger glücklich zu machen. Er liebte die Künste und Wissenschaften und zeigte sich gegen die Gelehrten immer freigebig. Die Beamten wurden sehr gut bezahlt, er behandelte sie mit Güte, verzieh ihnen aber Erpressungen niemals. Erhoben sich Klagen gegen sie, so entschied er im Zweifelsfall immer zugunsten der Untertanen. Der Bau einer katholischen Kirche macht seiner Duldsamkeit Ehre.“³⁸⁾

Am 26. Februar fertigte Herzog Peter die Urkunde aus, worin

³⁶⁾ Reverbergs Bericht an den Herzog von Cadore bei von Hammel, S. 121 ff. —

³⁷⁾ Aa. Duc. D., 327. — ³⁸⁾ von Hammel, 125.

er seine Beamten und Untertanen ihres Eides und ihrer Pflicht entließ.³⁹⁾ Er versicherte, daß er das dankbarste Andenken an die während seiner sechsundzwanzigjährigen Regierung ihm bewiesene Treue, Liebe und Anhänglichkeit in seinem landesväterlichen Herzen stets bewahren werde. Zum Schluß ermahnte er alle Eingeseffenen zur Ruhe und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Schwer lastete das Schicksal auf dem Erbprinzen August, der im Herbst 1809 eine Reise nach Italien angetreten hatte und soeben zurückgekehrt war. Die neuesten Ereignisse erschütterten ihn auf das tiefste. In der Nacht zum 27. Februar verließ Herzog Peter mit seinem Sohne seine Residenzstadt Oldenburg und das Land, worin er zum Glück der Untertanen so lange segensreich gewaltet hatte. Im Unglück bewahrte er seine edle, vornehme Haltung, mit bewunderungswürdiger Seelengröße und Fassung erfüllte er bis zum letzten Augenblick seine Pflichten. Am folgenden Tage, dem 27. Februar, zeigten Menz und Runde dem Oberlanddrosten von der Decken ihren Austritt aus dem Staatsdienst an, da sie als Kommissare des Herzogs auch nach der französischen Besitznahme seine Privatinteressen, insbesondere bei der Scheidung und Verwaltung der Domänen, zu vertreten hatten. An dem bevorstehenden feierlichen Akt der Besitzergreifung nahmen sie also nicht teil. Es scheint fast, als ob der Herzog ihre Rolle den Chefs der oberen Behörden zugedacht hatte, als er sie aufforderte, in seine persönlichen Dienste zu treten. Wir wissen dies nicht aus einer archivalischen Quelle, sondern aus einer Mitteilung des Hofrats und Bibliothekars von Halem.⁴⁰⁾ Danach ist der Vizekanzleidirektor Justizrat G. A. von Halem vom Herzog mündlich in den gnädigsten Ausdrücken aufgefordert worden, in seinem Dienst zu bleiben. Daß sich weder Halem, noch der Kammerdirektor Römer und der Oberlanddrost von der Decken entschließen konnten, die Ungewißheit der Lage des Herzogs zu teilen, ist in ihren persönlichen Verhältnissen begründet, und es findet sich keine Spur, daß der Herzog es ihnen übelgenommen hat; von der Decken trat in andere Dienste, Römer und Halem finden wir nach der Rückkehr des Herzogs wieder unter seinen hohen Beamten. In die Verbannung folgten dem Herzog Hoffstallmeister von Gall, die Kabinettssekretäre Kanzleirat Lenz, Legationsrat Zehender, ein Schweizer, und Hofrat Mugenbecher, Dr. Demuth, der mit dem Erbprinzen in Italien gewesen war, Postdirektor Starcklof, der nach Eutin und von dort nach Petersburg ging, und Bereiter Hoffmann. Konsistorialrat Kruse verkaufte um diese Zeit seine Güter und wurde Professor an der Universität Leipzig. Menz und Runde blieben im herzoglichen Dienst in Oldenburg zurück,

³⁹⁾ Original Aa. Rundes Nachlaß, Nr. 13. — ⁴⁰⁾ G. A. von Salems Selbst-

bis hier nichts mehr für sie zu tun war; 1812 wurde Runde nach Eutin verſetzt. Dorthin ſiedelte Menz mit ſeinem Schwiegerſohn von Beaulieu-Marconnay dann auch über. Am 1. Oktober 1811 waren von Gall, Lenz, Zehender, Müzenbecher, Hofrat und Leibmedikus Hoffmeiſter, Menz, Runde, Krufe, Starklof die einzigen Beamten, die noch vom Herzog beſoldet wurden.⁴¹⁾ Sonſt blieben die Beamten zurück und traten in franzöſiſche Dienſte, wie von der Decken, Römer, Kammerat Hanſen, Gerhard Anton von Halem, Schloifer, Juſtizrat Scholz, Generaſuperintendent Hollmann, von Berger, von Finckh, von Muck, von Brandenſtein. Ein Vorwurf kann ihnen billigerweiſe nicht daraus gemacht werden; den Untertanen konnte ihre Gegenwart nur lieb ſein. Ob ſie der Herzog alle beſolden konnte, war ſehr fraglich. So ſtiegen ſie von ſeinen hohen Gehältern zu den Hungerlöhnen des franzöſiſchen Regiments hinab. Wer kein Vermögen hatte, war übel daran.

Von beſonderem Intereſſe iſt es nun, daß auch Oberſt Arentſchildt, der biſherige Kommandeur der Truppen, und einige ſeiner Offiziere Oldenburg verließen. Als nämlich der Herzog das Ende kommen ſah, hob er Offiziere und Soldaten aus, nur Freiwillige, um ein neues Korps zu bilden. Natürlich ſchöpften die Franzoſen Verdacht, und Marſchall Davouſt ließ Arentſchildt nach Hamburg kommen, wo ihn Oberſt Saulnier „wegen einer gewiſſen Organifation“ vernehmen ſollte. Wenn man meinte, daß ſich der Herzog zum bewaffneten Widerſtande rüſtete, ſo war man auf falſcher Fährte. Allerdings blieb er länger im Lande, als den Franzoſen lieb war; das geſchah, wie er angab, um jedem ſeiner Beamten und Untertanen den einzigen offenen Weg vorzuzeichnen; aber er hat noch andere Abſichten dabei gehabt: ein neues Truppenkorps lag ihm im Sinn, das er mit ſich zu nehmen gedachte. Die einzige Quelle für dieſen Zuſammenhang iſt die Inſtruktion, die er am 15. Februar 1811 dem Oberſten Arentſchildt für die Reiſe nach Hamburg erteilte.⁴²⁾ Dieſer ſollte erklären, er ſei nicht allein Herzog von Oldenburg, ſondern habe noch andere Beſitzungen, und Napoleon trage ihm dem Vernehmen nach ſelbſt welche an, wohin er möglicherweiſe ſein Militär verlegen dürfte; er wünſche ein gutes Offizierkorps zu beſitzen und ſtelle daher nur Bekannte oder ihm beſonders Empfohlene an. Arentſchildt ſelbſt wies er an, ſich auf keinen Fall zu franzöſiſchen Zwecken verwenden zu laſſen, ſolange er in ſeinem Dienſt ſtehe, lieber ſofort ſeine Entlaſſung zu nehmen. So verſteht man ſein Zögern, aber ſchließlich mußte er abreiſen, weil Bacher nicht eintraf; jedenfalls hat

biographie, S. 129. — ⁴¹⁾ Aa. Duc. D., 329, Etat vom 1. Oktober 1811 an, von des Herzogs Hand. — ⁴²⁾ Aa. Duc. D., 327.